

REFORMIERTE KIRCHE AARAU

Gottesdienst am 15. März 2026

Laetare

Predigt

Spielen die Engel im Himmel Mozart oder Bach? Beides, wenn es nach dem grossen Theologen und Mozartfan Karl Barth geht: Wenn sie zum Lobe Gottes antreten, behauptete er, spielen sie Bach. Unter sich dagegen spielen sie Mozart, und Gott hört ihnen dann besonders gern zu.

Aber vielleicht spielen und singen die Engel ja noch was ganz anderes? Gospel, Choräle, Opern? Jazz, Rock, Techno, Hip Hop? Flamenco, Tango, Klezmer?

Wir wissen es leider nicht. Aber eins ist sicher: Im Himmel wird Musik gemacht. Woher kämen sonst die unzähligen Engelorchester her, die flötende Putten, Posaune tönende Erzengel, die himmlischen Chöre, von denen wir so viele Abbildungen in Kirchen und anderswo finden?

Gut, das ist natürlich kein Beweis, dass Engel tatsächlich Musik machen. Aber diese verbreitete Vorstellung über musizierende Engel sagt einiges aus. Nicht unbedingt über die Engel. Aber über die Musik.

Denn die Musik hat die wahrhaft himmlische Eigenschaft, eine Verbindung zwischen Gott und Mensch zu ermöglichen. Deshalb ist Musik in nahezu allen Religionen präsent, das geht von Schamanentänzen über tibetische Gongs bis zum Bachchoral.

Klänge öffnen Räume der Seele, zu denen wir sonst keinen Zugang haben, und die die Ahnung des Göttlichen ermöglichen. Dazu kommt: gemeinsames Musizieren und Singen schafft ein starkes Gefühl der Gemeinschaft.

Auch die Bibel ist voller Musik, der Psalm, den wir gerade gehört haben, ist nur ein Beispiel. Da kommt ein ganzes Orchester zusammen, Trompeten und Posaunen, Harfen und Saitenspiel, Meer und Erde, Ströme und Berge versammeln sich zum Lobe Gottes.

Der Lobpreis ist eine ganz zentrale Aufgabe der Musik. Aber das ist nicht alles. In der Bibel gibt es auch schon Musiktherapie. Im ersten Samuelbuch wird erzählt, wie David mit seiner Harfe die schwarzen Gedanken von König Saul aufhellte. In den Psalmen werden neben dem Lob auch die Klage und die Sehnsucht zum Thema.

Luther sagte: «Die Musik ist eine Gabe und ein Geschenk Gottes; sie vertreibt den Teufel und macht die Menschen fröhlich». Sie kann sogar ohne Worte wirken. Wenn

es beim Ländler in den Beinen zuckt, die Marschmusik zur Tatkraft beschwingt oder das Adagio Gelassenheit und Trost schenkt.

Aber mehr noch wirkt die Musik in Verbindung mit dem Wort. Im Gesang. Denn der Ton verstärkt das Wort, lässt es über Raum und Zeit wirken, schafft eine Verbindung von Vergangenen und Gegenwärtigem, von Ich und Gemeinschaft, von Gefühl und Verstand.

Das ist nicht ganz ungefährlich. Je nachdem, was für Worte da gesungen werden. Musik spielt auch in Diktaturen eine zentrale Rolle. Die Nazis haben sehr viel gesungen, die Taliban singen auch. Kriegsgesänge verstärken das Gefühl des Zusammenhalts und der Angriffslust.

So ist es kein Wunder, dass auch in der Kirchengschichte einem Zuviel an Musik bisweilen misstrauisch begegnet wurde.

Das fängt schon bei Augustin an. Von ihm sollen die schönen Worte kommen: «Wer singt, betet doppelt.» Das meint: im Gesang die Worte des Glaubens tiefer aufgenommen, das Gebet inniger, als wenn es bloss gesprochen würde, das haben Sie vielleicht auch schon erleben können. Aber, so Augustin, die Gefahr sei immer, dass der Sänger, die Sängerin sich in der Schönheit der Töne verliert und nicht mehr auf den Inhalt des Wortes achtet.

Ebenso ambivalent war Calvin. Sowohl gute wie schlechte Worte würden durch die Musik verstärkt, sagte er. Also aufpassen, was man da singt! Etwas anderes als Psalmen kamen für Calvin nicht in Frage, und bitte nur einstimmig, dass die Musik so wenig wie möglich vom Wort ablenkt.

Zwingli schaffte die Musik im Gottesdienst sogar vollständig ab. Dabei war er privat ausserordentlich musikalisch begabt. Aber Musik im Gottesdienst war für ihn unbiblisch und lenkte vom Eigentlichen ab: Der Verinnerlichung des Wortes Gottes. «Es ist wider aller Menschen Vernunft, daß man in großem Gethös und Gethön sinnig oder andächtig sye», schrieb er.

Diese rigide Haltung hat sich zum Glück nicht lange durchsetzen können. Sogar in Zürich wurde Ende des 16. Jahrhunderts wieder im Gottesdienst gesungen.

Zum Glück. Denn sonst würden wir heute im Gottesdienst auch nicht singen, und da ginge doch ein ganz wesentlicher Teil verloren. Nicht nur, weil hier die Gemeinde als Gemeinschaft aktiv wird, was bei den Reformierten doch eher ein bisschen zu kurz kommt. Sondern auch, weil, anders als es der doch etwas verkopfte Zwingli behauptete, der Glaube durch das Lied eben doch gestärkt wird. Der Jubel des Lobpreises bei Liedern wie «Lobe den Herren». Oder die ganz innerliche, vertrauensvolle Beziehung zu Gott in einem Lied wie «In allen meinen Taten lass ich den Höchsten raten». Ich habe Menschen erlebt, denen bei einem Lied die Tränen kamen. Weil auf einmal etwas, das vorher blockiert war, aufgebrochen ist. Weil sie

wieder Zugang zu ihrer Seele fanden.

Aber was singen wir da eigentlich? Taugt diese Sammlung im Reformierten Gesangbuch überhaupt noch zu diesem Zweck? Was wollen wir heute noch mit diesen uralten Liedern?

Die Antwort auf diese Frage ist Geschmackssache. Und sie hängt sehr von der Gottesdienstkultur der jeweiligen Gemeinschaft ab. Bei uns dominiert noch die Orgel, und jahrhundertealte Gesänge haben ihren Platz. In eher freikirchlich geprägten Gemeinschaften steht vorne eine Band, und ein Chor leitet am Anfang zu ausgedehnten modernen Lobpreisliedern an. Deren Texte würde ich theologisch nicht alle unterschreiben. Aber ich weiss gar nicht, ob da jemand so genau auf die Texte hört. Es ist, so mein Verdacht, eher für die Stimmung, ein Disco-Feel-Godmoment. Aber, wie gesagt, das ist Geschmackssache.

Unser Reformiertes Gesangbuch, das es jetzt auch schon bald zwanzig Jahre gibt, versucht dagegen, einen möglichst vielfältigen Mix aus traditionellen und modernen Liedern bereitzustellen. Zwanzig Jahre Arbeit hat es dafür gebraucht. Wichtig waren unter anderem eben die Worte, die Sprache. Verständlich sollte sie sein, poetisch, nicht trivial, theologisch dem biblische Zeugnis entsprechend. Von einer «allgemein gültigen Grunderfahrung» sprechen. Und die Melodie musste stimmig und singbar sein.

Es gibt natürlich Lieder in diesem Gesangbuch, die für mich nicht unbedingt drin sein müssten. Zum Beispiel, weil sie bedenklich an der Trivialitätsschwelle kratzen. Bei anderen gibt es ein paar Stellen, die ich theologisch beim besten Willen nicht mehr unterschreiben kann. Stellen wie «ich bin's, ich sollte büssen, an Händen und an Füßen gebunden in der Höll». Nein, das ist wirklich nicht meins. Egal. Auch dieses Gesangbuch kann es nicht allen Benutzerinnen und Benutzern recht machen, wird es kein Gesangbuch je können. Dafür sind die Geschmäcker zu unterschiedlich.

Und ich bin froh darum, dass uns ein guter Teil der alten Lieder erhalten geblieben ist. Ich hänge an Chorälen von Paul Gerhard und Gesängen aus dem Genfer Psalter.

Ich glaube, den alten Liedern gelingt es, eine Gemeinschaft über die Jahrhunderte hinweg zu schaffen. Schon immer haben Menschen gehofft und gefürchtet, gejubelt und geklagt. Wenn wir ihre Lieder singen, wenn wir uns ihre Aussage ein Stück weit zu eigen machen, schafft das eine Verbindung von allen Menschen, die dieses Lied je gesungen haben und singen werden. Und diese Gemeinschaft gibt uns ein Gefühl des aufgehoben Seins in einem grösseren Ganzen. Ein Stück Heimat.

Dazu ist es notwendig, dass wir diesen Schatz weitergeben. Auch wenn die Jungen diese Lieder nicht so cool finden. Wer als Kind nie «Der Mond ist aufgegangen» gesungen hat, wird auch im späteren Leben wahrscheinlich nicht viel damit anfangen können. Die neueren Lieder sollten die Jungen und wir alle natürlich auch

kennenlernen. Es gibt wahre Perlen darunter. Und wenn die Melodie stimmig ist und der Text zu unserem Herzen spricht, werden uns diese Lieder mit der Zeit auch zur Heimat werden können.

Sie haben es wahrscheinlich längst gemerkt: Es gibt Lieder, die ich mehr schätze als andere. Nicht nur alte. Und diese Lieder werde ich natürlich bevorzugt für den Gottesdienst auswählen. Das ist einerseits wohl unvermeidlich, andererseits schade. Denn ich habe meinen ganz eigenen Geschmack, der sich hoffentlich etwas mit Ihrem überschneidet, aber deckungsgleich sind sie natürlich nicht. Wie wäre es, wenn Sie mir ab und zu einmal von **Ihren** Lieblingsliedern erzählen würden? Das wäre doch vielleicht eine Chance, noch mehr zu einer Gemeinschaft zu kommen, in der alle ihren Teil haben. In der wir Entdeckungen machen können. In der noch andere Facetten des Gebets, der Beziehung zu Gott aufscheinen. Denn, wie gesagt: Wer singt, betet doppelt. Amen.